



Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Nr. 35/202

Anzeigenpreis: Die einpaltige Zeile 20 Pfg., die Reklamezeile 50 Pfg.

Altensteig, Sonntag 31. August

Bezugspreis im Monat 50 Pfennig Die Einzelnummer . . . 16 Pfennig

1930

## Sonntagsgedanken

Wenn die Elemente brüllen

Der moderne Mensch des technischen Zeitalters hat einen Gott, vor dem er huldigend in die Knie sinkt. Er ist fühlern, dieser Gott, und raffelt und kampf mit Schwingrädern und Kolben. Es ist die Maschine, die gewaltige Waffe des Menschen, die die Erde untertan zu machen. „In ihrem Zeichen steht der Sieg“, so redet er und preist das glorreiche technische Zeitalter. „Die Elemente müssen uns dienen“, so jubelt er und erfindet neue Maschinen für Erde, Luft und Wasser. Wir schaffen das Paradies der Zukunft! So träumt er und schwelgt in fernem Blauen.

Törichte Menschlein! Sie wissen ja nicht, wie sie betrogen werden. Denn längst schon sind sie selbst zu Sklaven der Maschine geworden. Oder ist es nicht so? Ein paar Tatsachen! Seit die Schöte rauchen, gibt es ein entwürdigtes Proletariat. Seit die Maschinen in den Fabriken ihre Organe feiern, blühen zwar Wohlstand und Luxus, aber gibt es auch Erbitterung und wilden Haß. Die Maschine raste in dem schrecklichsten aller Kriege über verletzte Menschenleiber und schuf sich in den „Materialschlachten“ ein bluttriefendes Denkmal. Oder in der neuesten Zeit: Neurode! Unterhalb hundert Bergknappen klagen mit verglasten Augen. Nationalisierung! Hunderttausende Erwerbsloser ballen die Faust gegen die Maschine, die ihnen Arbeit und Brot genommen.

Und die Menschen? Was sagen sie zu diesen Katastrophen? Ist ihnen vielleicht ein Zweifel gekommen: „Die Maschine hat uns zu einer solchen Sicherheit geführt! Sie hat einen verlogenen Herrenwahnsinn in uns gezeugt! Wir wollen Ruhe tun und zurückgehen zu dem, in dessen Hand unser aller Leben steht.“ Ah nein! „Regierfehler! Wir müssen auf Abhilfe sinnen!“ Also werden Abbruchpläne ausgedacht, soziale Programme entworfen, Untersuchungskommissionen ins Bergwerk geschickt. „Das alles läßt sich ausmerzen. Wir müssen eben noch Lehrgeld bezahlen!“ So trösten sie sich.

Doch nun pläzt plötzlich wie ein ungeheuerlicher Fremdkörper eine jähe Kunde mitten in ihre Entwürfe und Reformen hinein: „Erdbeben in Südtalien! 2000 bis 3000 Tote, 5000 Verletzte!“ Wie? Liegt hier auch ein Regierfehler vor? Schickt eure Untersuchungskommissionen in das zerstörte Land! Erfindet Maschinen, die mit ebernen Zangen die Erde fassen, daß sie nicht mehr bebem kann! Ah, wie stümperhaft sind die Menschlein, wenn die Elemente brüllen! Sie schmeigen mit ihren Gigantenfäusten auch samt eurer ganzen Maschinenwelt in Scherben! Donnernd klagen sie die Menschen an: „Ihr seid gottlos geworden im Zeichen der Maschine, weil ihr die Ehrfurcht verlor! Ihr habt wider Gott gefrevelt, weil ihr die Maschine an seine Stelle setzet! Sie hat euch belogen mit ihren Verheißungen von Weltberherrschung und goldenen Zeitaltern. Einer ist der Herr, ihr aber fallt das wieder lernen: Seine Geschöpfe zu sein und vor seiner Allmacht sich demütig zu beugen!“ R. J.

Der ehrfürchtige Mensch

Ohne Demut ist der Mensch eine ewige Lüge.

Gellert.

Lasset uns alles Große lieben, das die Seele zittern macht.

Dejer.

Ich haße die Leute, die nichts bewundern, denn ich habe mein Leben lang damit hingebracht, alles zu bewundern.

Goethe.

**Karl der Große**  
ROMAN VON WOLFGANG MARKEN  
HILFERS-RECHTSCHWITZ, DUBOJ, YERLAG, CSKARMEISTER, WERDAG SA.

„Du, Minna, ich denk, die Wahl würde schlecht für dich ausfallen.“

Entsetzt sah ihn Minna an. Dann fauchte sie ihn an: „Du ziehst ihn vor! Du . . . ziehst . . . ihn vor! Det is stark! Tut! Lassen wa uns scheiden! Du denkst woll, es is lone Gnade, daß ich die Frau von Bolle bin? Ich bin noch ins schönste Alter. Un in St. Moritz, da . . . hat mir eener en Heiratsantrag gemacht. Hat gesagt, ich soll mir von dir scheiden lassen.“

Bolle blieb stehen.  
„Ach! Det is doch allerhand. Du Minna, in St. Moritz, da gibst doch so Sanatoriums?“  
„Ib!s! Ib!s! Massenhaft!“  
„Ib!s da auch Sanatoriums, wo Berrüchte drin sind?“

„Warum fragste mir so, August?“

„Weil dir eener en Antrag gemacht hat, Mite.“ So schallend lachte Bolle auf, daß Frau Bolle energisch erklärte: „Id lasse mir scheiden! Dir werd' ich's schon zeigen!“

Die Töchter und Schwiegerjöhne — auch Margherita war verireten — warteten voll Spannung auf das Wiedererscheinen der Mutter.

Endlich kam sie.  
Sie umarmte die Jüngste und nahm dann Platz. Ganz schauffiert war sie.

„Nun, Mama? Hast du deinen Willen durchgeführt? Hat Papa den Betriebsleiter entlassen?“

Dina hatte ihrer Reugierde nicht mehr gebieten können. Resigniert schüttelte Frau Minna das kunstvoll hochfrisierte Haupt.

„Neel! Er traute sich's nicht!“

Alle sahen sich daß erstaunt an. „Er traute sich's nicht?“ fragte Coelgne gedehnt.

„Neel! Aber er war einverstanden, wenn ich's ihm sage.“

„Und?“ fragte der Chorus.

„Ich hab mir's auch nicht getraut.“

Nun waren alle sassunglos. Frau Minna Bolle, die ihrem Gatten gegenüber und auch so mit siebzehnmahl mehr Energie geladen war, sie traute sich auch nicht?

Margherita lachte boshaft für sich.

„Das ist ja son wider Mensch! Was denkt Ihr, wie ich mit Bolle in-den Betrieb kam, da hatte er gerade ein paar Gefellen und Meister und auch son paar arme Lehrlingsens beim Widel. Wie der Mann reden kann! Die Stimme! Kinder! Kinder! Wie die Posaune von Jerusalem. Und ein Kerl, so groß, zum Erschrecken. Ich hab förmlich Angst vor ihm gehabt. Wie konnte Bolle nur den Menschen in den Betrieb nehmen?“

Margherita warf ein:

„Das will ich dir sagen, Mama! Weil der Mann enorm tüchtig ist und den heruntergekommenen Betrieb der Firma Bolle & Sohn wieder hochbringen sollte. Und das hat er getan.“

„Was! Du verteidigst den Mann noch?“

Die Jüngste zuckte die Achseln.

„Ich kann ihn nicht ausstehen. Aber . . . ich mühe mich, gerecht zu denken und Vater zu verstehen. Herr Große ist zwar unausstehlich, aber . . . er ist der tüchtigste Betriebsleiter.“

Eine Pause.

Dann sagte Frau Minna: „Na, das kann ja sein. Der Mann mag sein Fach verstehen, aber . . . das können andere auch. Bolle kann sie sich doch rausuchen.“

„Da irrst du dich wieder, Mama!“ sagte die Jüngste resolut. „Das kann Papa eben nicht, weil die Tüchtigen dünn gesät und außerdem in festen Stellungen sind. Laß nur den Betriebsleiter schalten und walten. Wir haben ja nicht nötig, ihn einzuladen. Er macht seinen Kram und hat ja sonst keine Berührungspunkte mit uns.“

Geschäftig warf Coelgne ein: „Aber er verbeht Papa!“

Margherita zuckte die Achseln. „Das denkst du. Wissen tut's keiner. Ich denke eher, Vater Schrippe hat Papa das Rückgrat ein bisschen gesteiht.“

Frau Minna sah ihre Tochter verwundert an.

„Das klingt ja grade, als ob du Vater beistehst?“

„Das tu ich auch. Er ist viel zu gut zu uns gewesen.“

Alle waren entsetzt.

„Was redest du da?“ fuhr die Mutter sie an.

„Es ist doch so! Wir haben vom Papa immer und immer Geld verlangt. Im übrigen haben wir für uns gelebt und uns um Papa nicht gekümmert. Wir nahmen das, was er uns schenkte, als eine Selbstverständlichkeit an. Und das war unser Unrecht. Da könnt ihr alle sagen, was ihr wollt. Und ich habe mir vorgenommen, den ganzen Kram nicht mehr so weiter zu machen. Wir haben wirklich keinen Grund, unseren Vater zu schelten oder uns des Vaters zu schämen. Wir können ihm getrost ein bisschen Dankbarkeit und Liebe zeigen.“

Frau Minna sah wie vom Schläge gerührt, und den anderen ging es nicht anders.

„Du . . . du verteidigst Bolles Unverschämtheiten noch?“

Sehr ernst sagte das Mädel: „Mama, du bist Papas Frau. Du sollstest anders von ihm reden.“

Damit erhob sie sich und ließ die entsetzte Gesellschaft zurück.

Die Wogen der Entrüstung ergossen sich um so heftiger über des armen Bolles Haupt, als die Jüngste fort war.

Frau Minna entsann sich, daß sie noch ein Barvermögen von rund 25 Tille hatte, das in Aktien angelegt war.

Sie beschloß, die Summe vorläufig zur Deckung der Haushaltsausgaben zu verwenden. Bereits Ende der nächsten Woche sollte ein Gesellschaftsabend in Szene gehen.

Karl suchte Bolle in seinem Privatkontor auf.

„Hab ich's nach Ihrem Wunsche gemacht, Herr Bolle?“

Der lachte herzlich auf und zwinkerte ihm vergnügt zu.

„Famos, Herr Große! Besser ging's nicht. Minna blieb die Spucke weg, und das toll bei Minna allerhand besagen. Mein Kompliment, Herr Große. Wenn mal die Wurstfabrikation nicht mehr geht, dann müssen Sie Löwenbändiger werden.“

„Sie überschätzen meine Fähigkeiten.“

Bolle schüttelte den Kopf.

„Haben Sie sich meine Frau richtig angesehen, Herr Große?“

„So ziemlich.“

„Läuft sie nicht rum wie 'ne Wihblattfigur? Ruh man sich nicht balde schämen?“

Karl drückte sich um die Antwort.

„Sie brauchen nichts darauf zu sagen, Herr Große. Das sieht 'n Bänder. Ach, ich hatte mir meinen Lebensabend mal anders vorgestellt. Es ist doch 'ne schlechte Sache, wenn sich 'ne Frau von über vierzig Jahren, was sage ich? . . . über fünfzig Jahren einbildet, sie wäre noch nicht dreißig. Aber, was soll man da machen?“

Karl zuckte die Achseln.

„Wissen Sie, Herr Große, in einer Art ist es gar nicht richtig gewesen, daß ich Sie engagiert habe.“

Karl lächelte. Er ahnte schon, worauf Bolle hinauswollte.

„Sie müssen mich verstehen, Herr Große. Ich mein, es war gut gewesen, wenn der Betrieb so runtergekommen wäre, daß Minna wieder den Groschen ehren gelernt hätte. Vielleicht war sie dann vernünftig geworden. Aber jetzt weiß sie nun, daß wieder Geld da ist, und Tag für Tag wird sie mich treten.“

„Aber der Chef der Firma Bolle wird sich nicht mehr treiben lassen!“ sagte Karl energisch.

Bolle nickte. „Ja, das wird er nicht mehr. Jawoll, Herr Große. Ich halt jetzt durch, aber . . . die Hölle hab ich eben auf der Erde. Keine gemüthliche Stunde hab ich mehr zu Hause.“

„Sie sehen zu schwarz. Ich habe das Gefühl, als hätten Sie in ihrer Jüngsten eine tüchtige Helferin, die unbedingt zu Ihnen steht.“

Er freut sich ihn Bolle an.

„Das stimmt! Die Grete ist die beste von allen. Aber . . . wie lange noch? Sehen Sie, Herr Große, da ist so'n Baron . . . von Hochgefang heißt er . . . der schwänzelt um Grete herum. Er weiß, daß sie ein paar Taler hat, und ich befürcht, das Mädel fällt auf das „von“ so rein wie die Dina. Und dann bin ich meine Grete auch los. Seh'n Sie, Herr Große, ich habe meine Kinder alle sehr lieb gehabt und war glücklich, daß sie gesund blieben und heranwachsen. Daß, wie schön es sein mühte, wenn sie dann heiraten und ein Entlehen nach dem anderen antommt. Aber . . . nicht ist! Sie führen moderne Ehe! Da passen Kinder nicht rein. Was hab ich nun von meinen Kindern? Und auf die Grete hab ich nun alle Hoffnung gesetzt. Das Mädel ist gut. Ich möcht, daß sie 'nen richtigen Mann kriegt. Aber da werd' ich wohl umsonst gehofft haben. Herr Große . . . werden Sie mein Schwiegersohn!“

So rührend kam die Bitte heraus, daß Große nicht lachen konnte, sondern ernst bleiben mühte.

„Das geht nicht, Herr Bolle.“

„Gefällt Ihnen das Mädel nicht, Herr Große?“

„Doch! Sie ist wirklich hübsch. Durchaus mein Typ. Aber sie kann mich ja nicht ausstehen.“

Bolle erhob sich läh.

„Nicht ausstehen! Hahaha, da irren Sie sich aber! Das Mädel . . . der haben Sie ganz gewaltig imponiert. Alle Achtung! Sie brauchen nur recht nett zu ihr zu sein. Sie sind doch ein anderer Kerl als der Baron!“

„Herr Bolle, wir reden später noch einmal darüber.“

Bolle nickte eifrig. „Schön, schön! Machen wir! Aber nicht zu spät, Herr Große, damit sie der Baron nicht weg-schnappt.“

(Fortsetzung folgt.)

Sommer

Rittig. Stille. Der Himmel im reinsten Blau. Die Landschaft atmete wie eine schlafende Frau. Auf deren Wangen Die Farben des reifen Kornes und des Mohnes prangen. Nur leise geht der Atem, der Sommerwind.

Wie der schwere Duft die Sinne umfängt... Kälter und summende Bienen im fatten Gefühl. Wie das Leben pulst und nach außen drängt... Veranschaulichendes Bild!

Aber hörst du am Rain, wie die Sense singt? Da ist das Wort, nach dem alles drängt und ringt: Leben.

Stille Minuten. Der Dangelhammer schrillt. Und wieder fällt Schwaden auf Schwaden, Und der Saft aus den Halmen verquillt. Hans Anton Hüttig.

Sommerchoral

Eine Geschichte von Ludwig Bäte

Die kleine Stadt Mittenwalde in der Mark liegt an diesem Sommertage in praller Segenssonne. Was nur in des Römischen Reiches Streulandbüchse gedeihen will, quillt heute hoch, und grünes Lindengeriebel fließt süßen Duftes voll um das armelige Pfarrhaus, in dem seit fünf Jahren der Kandidat der Gotteslehre, Hauslehrer und Hilfsprediger Paulus Gerhardt aus Gräfenhainichen als Propst haust. Nicht unangefindet freilich von seinem dienstälteren Diakonus, aber von der ganzen Gemeinde geliebt und geachtet. Sieht sie doch in ihm erfüllt, was das Berliner geistliche Ministerium dem Räte ihrer Stadt gegenüber rühmte, daß der ehrenfeste, vorachtbare und wohlgelehrte Herr Paulus Gerhardt wegen Fleiß und Erudition gar hoch zu preisen, auch eines guten Geistes und ungeschälter Lehre, dabei eines friedliebenden Gemüts und ärischlich untadelhaften Lebens sei.

Der also Geehrte steht am offenen Fenster seines Studierzimmers und schaut die Fluren, wenn auch immer ein wenig schwermütigen Augen in den Garten, der voll Bienenjummens ist. Manchmal fliegt ein Immelein zu ihm ins Zimmer, wo es dann, erschrocken über die toten Dinge, wieder in das grüne Leben treibt, bis es endlich im Korbe an der Hecke des Schulmeisters verschwindet. Mitten im Garten stehen im blauen Ritterhorn und roter Akelei hohe weiße Lilien, die beinahe bis zu den Ästen des niedrigen Kirchturmes aufsteigen, in dem die Sperlinge ihr Gelärm haben. Paul Gerhardt lächelt und denkt nicht daran, sie zu verschneiden. Hat der Herrgott nicht auch sie geschaffen, und ist es nicht ein fröhlicher Anblick, wie sie munter durch die Äste fliegen und sich lustig an den dünnen Zweigen schaukeln? Und wer könnte an solchem Tage, da alles sich der lieben Sonne freut, selbst in diesen vorwichtigen und unnützen Geschöpfen, wie Jungfer Elisabeth schilt, Angst und Todesgefahr erwecken?

Das Pförlein zum Kirchhofe knarrt mühsam in den rostigen Angeln. Eine junge, blasse Frau hebt es mühsam wieder ein und geht müde auf die blühende Ligusterlaube zu, um ein paar Herzschläge zu rasen, ehe sie ins Haus tritt. Es ist Herr Gerhardts Ehegatte, des kurfürstlichen Kammergerichts-Advokaten Andreas Barthold zu Berlin älteste Tochter, die er im Februar des vergangenen Jahres in seine Gemeinde heimgeholt. Leise tritt er hinter den blaugelblichen Laden, und ein Schatten geht über sein Gesicht, und er hört mit einem Male der Bienen harterfeines Getöse nicht mehr. Sie kommt aus der Kirche, in der seit fünf Monden ihr einziges Kind unter den kalten Steinplatten den letzten Schlummer schläft, und fast tut es ihm leid um ihrertwillen, daß er die dunklen Worte des greisen Jakob an Pharaos auf das Täflein über dieser traurigen Stätte schreiben ließ: „Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens.“ Dann aber geht er nach unten und schließt sein Weib in die Arme, bis ganz langsam ihre Tränen versiegen und sie beide ihren Weg in die Gemeinde machen, wie sie oft zusammen tun.

Überall sind heute die Augen blank, und selbst der alte Pahlmann, der immer noch um seinen Jungen trauert, der vor Wittstock blieb, gibt lächelnd der Frau Pastor die grobe Hand und seht erst die Mühe wieder auf, als die beiden schon hinter den Trümmern des Gräfenkruges verschwunden sind, den die Schweden in Äsche legten und den noch keine Hand wieder aus Resteln und Schierling hochzog. Dann ladet das Feld freundlich zu einem Gange. Stundenlang wandern sie unter dem lichten Gewoge der grünen Halme, schreiten durch Wiesen, die lieblich duften, laulichen dem Bächlein, das sich durch den Sand plaudert, rasen dann in einem kleinen Kiefernhaide und schauen in die sonnenwarme, heitere Gotteserde. Die Lerchen singen immerzu; manchmal ruft aus den wilden Rosenbüschen am Rande eine Goldammer, pocht ferne ein Specht, und hin und wieder kommt das fröhliche Geschrei der Hirten aus den Bruchwiesen wie ein silbernes Schiffelein durch die blaue Luft geschwommen, die sich bauscht wie ein kurfürstliches Seidenbanner.

Der Propst der Mittenwalder Gemeinde hat seine Arme um ein junges Birzindäumlein geschlungen, das schmieglam hin und her schwankt, und spricht aus jubelvollem Herzen die mächtigen Worte des hundertundvierten Psalms, die sich ihm heiß auf die Lippen drängen. „Anna Maria hat die Hände gefaltet, und ein tönender Segen gehen die Berge über sie hin. Ihr ist mit einem Male so überfüllig zumute, und sie spürt kaum, daß dieser braune, glänzende Waldboden sie trägt. „Ich will dem Herrn Angen mein Leben lang und meinen Gott loben, so lange ich bin. Meine Rede müsse ihm wohlgefallen; ich freue mich des Herrn, Lobe den Herrn, meine Seele! Halle-lusa!“ Paul Gerhardt beugt sich zu seinem Weib und küßt ihm die Hand. Vom Roggenfeld stäubt feierlich der Blütdenkst. Und die Lerchen loben immerfort.

Sie gehen dem Städtlein zu, indessen die Sonne tiefer sinkt und die Fluren, rötlich erleuchtet, aufglänzen wie Gileads Gesilde. Als sie die Schulgenwiesen erreichen,

schallt schon der Abendregen über die Felder. Es ist eine große Ruhe um sie her. Sie schreiten langsam heim, und bald wachsen die Gassen, die sich müde in das Abendrot legen, das leise die Giebel und Dächer streichelt. Paul Gerhardt sitzt bald in seinem Zimmerlein, während sie das Wahl rüftet. Der Kiel zieht Keim auf Keim aus dem ungefügen Tintensatz, bis froh und freudig sich die Strophen fügen:

Geh' aus, mein Herz, und suche Freud' In dieser lieben Sommerzeit An deines Gottes Gaben!

Immer schneller fliegt die Feder, und alle Engel, die um die Taglege durch die stille Erde gehen, sitzen auf der Fensterbank und den Läden und geigen eine eitel goldselige Weise, schöner noch, als sie jemals Herr Crüger, der Kantor von St. Nikolai zu Berlin, für seine Praxis pietatis melica sang. Anna Maria, die lange schon vergeblich anpochte, die weil die Hirse fast kalt wird, und endlich eintritt, steht mitten in diesem Himmelsreigen, und wie Honig aus goldenen Waben tropfen die Worte ihres Herrn in den heiligen Frieden dieser Stunde, da der Jordan mit tausend Wundern durchs aufgetane deutsche Land rinnt und die uralten Bibelworte sich innig um mächtige Roggen- und Weizenfelder legen.

Dann wird es langsam Nacht. Vom Schulhaus her glimmt noch ein Lämplein. Draußen unter dem Fenster duftet der Pfeifenstrauch. Ein Wort will ihr gar nicht aus dem Sinn, und sie spricht es nach dem Tischgebete lächelnd und halbvergessen vor sich hin:

Des süßen Weinstocks harter Saft Bringt täglich neue Stärk' und Kraft In seinem schwachen Reife.

Paul Gerhardt sieht sie an und mag nicht fragen. Da fällt sie ihm um den Hals und sagt ganz heimelig die Verse, die er einst zur Hochzeit ihrer Schwester Sabine gedichtet:

Es geht ein Englein vorne an, Und wo es geht, bestreut's die Bahn Mit Rosen und Viofen.

Es stehen tausend Sterne über dem Mittenwalder Pfarrhaus in dieser Sommernacht, und der holdesten Englein eines singt Herrn Gerhardts Weib in seligen Traum, indessen er über keinem Papier sitzt und das frömmste aller Sommerlieder für die Berliner Freunde ins Reine schreibt.

Kulturgegeschichte auf der Landstraße

Von A. Hinterholzer

Die zahlreichen Steindenkmäler, denen man auf der Wanderschaft begegnet und die oft das belebende Element einer Landschaft bilden, regen die Altertumsforscher zu allerlei Betrachtungen an. Diese stummen Zeugen vergangener Zeiten verweisen die uralte Kultur eines Volkes, erzählen von Kriegen und Seuchen und sorgen für die Erhaltung örtlicher Ereignisse im Volksmunde. Während man früher einmal einen alten, lästigen Grenzstein mitten im Felde ausgrub, hat man in neuerer Zeit erkannt, daß auch diesem einfachen, roh behauenen Steine ein nicht zu unterschätzender Wert beizumessen ist. Seine Bilder und Jahreszahlen geben mitunter einen dankbar zu begrüßenden Beitrag zur örtlichen Geschichte, der von weitgehender Bedeutung werden kann. Es wirkt anregend, diese vielen Zeichen und Bilder, die man an Hand alter Grundbücher auch zu deuten in der Lage ist, zu betrachten. Es sind Tiere, Bäume, Früchte, Hausgeräte, Wappen, Hausmarken und Runen, die von alten Geschlechtern zu erzählen wissen, denen einstens die Grundstücke gehörten, die von diesen Steinen umrandet wurden. Es kamen neue Herren, die Grundstücke wurden aufgeteilt, und die alten Grenzsteine verloren damit gänzlich ihre Bedeutung als Beschränker eines Grundrechtes. Im Interesse der deutschen Altertumsforschung sei bemerkt, daß die Runen, die sich in späterer Zeit in Hausmarken, Steinmeßzeilen usw. ausgebildet haben, aus Aften stammen. Die in neuerer Zeit wieder in Mode gekommenen Heilszeichen waren schon den alten Indern bekannt, und man findet sie sowohl in den christlichen Katakomben Roms als auch in den alten Heiligtümern des Nordens. Wer je mittelalterliche Baudenkmäler mit den kritischen Augen des Fachmannes betrachtet hat, dem fallen die Runen als Bauzeichen oder in figurativer Bedeutung als sogenannte Wahrzeichen der Baukünstler auf. Man würde dabei aber zu weit gehen, den aus der gotischen Architektur entstandenen geometrischen Figuren, die als Dreipaß, Vierpaß usw. bekannt sind, auch diese symbolische Bedeutung beizumessen. Viele in der Ueberlieferung als überflüssige Grenzsteine bezeichnete Denkmäler wurden als Merksteine der Grenzen von Mal- und Gerichtsstätten erkannt; andere wieder verweisen örtliche Begebenheiten, die in irgend einer Sagenform im Volke noch fortleben.

Ritunter trifft man auf der Wanderschaft kleine Erdhügel, die Leber genannt werden. Diese wurden in steinarmen Gegenden von altersher an Stellen von Grenzsteinen aufgeschauelt und sind daher als Grenzmarkierungen anzusprechen. In der Marksheidelandschaft gehören sie zu kleineren Seltenheiten, und noch vor etwa 30 Jahren war es am Markstages Brauch, sie feierlich zu begehnen, womit der Rechtsakt der Grenzenerkennung seitens der Anrainer besiegelt wurde. In manchen Heidegegenden ersehte man diese Leber durch Grenzgräben. Auch die Bezeichnung der Wege, Raine, Wiesen, Felder und Wälder (wie z. B. Burg-, Schelm-, Galgen-, Roter, Heiliger Weg, Nordwiese, Heidenwald) verdient besondere Aufmerksamkeit in der Ortskunde. Sie führt auf mancherlei Spuren von kulturhistorischer Bedeutung.

Die verbreitetsten Denkmäler auf der Landstraße sind die Wegkreuze. Sie bilden wohl zum großen Teil ein anschauliches Bild der Verschmelzung von Recht und Gesetz mit dem religiösen Glauben verschwundener Kulturepochen. Zu ihrer Errichtung geben vielerlei Umstände Veranlassung. Wenn auch die Mehrzahl als Motivsteine (Marien-Heiligenfüßen, Passionskreuze) anzusprechen sind, so findet man unter ihnen auch solche, die bei Gerichtsstätten, wofürst Verurteilte beerdigt wurden, ihren religiösen rechtlichen Zweck erfüllten. Andere wieder sind Kriegs-

denkmäler, Gedächtnisfüßen und selbst Meilensteine, wo in der guten alten Zeit, als die Postkutsche noch das einzige Verkehrsmittel der Landstraße war, diese mit freudigen Gefühlen erwartet wurde. Besonders zahlreich in allen Gegenden Deutschlands sind die Galgen- und Motivsteine und -kreuze (Armsünderkreuze), die archäologisch besonders interessant sind und als Sinnbilder ein Schwert, ein Beil oder eine Hand tragen. Geläufiger im Volksmunde sind die Urlaubskreuze, die Bildstöcke, die Brunnkreuze und Kapellen und die Marterln in den Alpen. Die Urlaubskreuze wurden mit Vorliebe an der Grenze einer Ortsgemeinde errichtet. Auf dem Lande war es einmal Sitte, bis dorthin Prozessionen, die nach Rom oder ins Heilige Land zogen, sowie Verwandte und Freunde zu begleiten. Man verrichtete vor dem Kreuze zum letzten Mal das gemeinsame Gebet, nahm Urlaub, Abschied von der Heimat und zog mit dem Segen der Eltern in die weite Welt hinaus. So aufgeklärt man sein mag, wird man trotzdem vor einem alten Urlaubskreuz von einer gewissen Rührung überrascht: Man sieht vor sich die alte Postkutsche, uniere Altvorbern, die sich das letzte Mal umarmen, und die vielen Menschen, die auf der Landstraße weiter wandern, um ihr Glück und Heil draußen irgendwo zu suchen... Die meisten der noch erhaltenen Urlaubswegfüßen stammen aus der Barockzeit und besitzen großen kulturhistorischen Wert.

Während die Urlaubskreuze ernste, oft rührende Inschriften vom menschlichen Schicksal bezeugen, sind die Bierzeiler der Marterln bekanntlich oft mit Unwüchsigkeit und gesundem Humor des Volkes gewürzt.

Zu den ältesten Wahrzeichen der menschlichen Kultur gehören die Erdhügel, die auch Hügelgräber und Tumuli genannt werden, die Steingräber, Molmen, die keltischen Steinkreise und die Opfersteine. Die Hügelgräber (Heidenhügel) sind in Aften und Europa stark verbreitet. Sie haben die Form von Erd- oder Geröllaufschüttungen in Gestalt eines Kegels oder Kugelschnittes von verschiedener Größe. Die Tumuli waren vor allem Fürstengräber sowie gemeinsame Grabstätten, wurden aber auch aus anderen Gründen aufgeworfen und dienten dann als Burg- hügel, Warten und selbst als Opferberge, besonders im Flachland. Bekannt sind die sogenannten Tumuli von Deutsch-Altenburg und Hainburg. Die Geschichte dieser Hügel reicht bis in die prähistorische Zeit zurück, sie wurden aber auch noch im 8. und 9. Jahrhundert und sogar in späterer Zeit errichtet. Die Steingräber, die Dolmen, sind zum großen Teil Steinkisten. In Deutschland und auch in Oesterreich nennt man sie Hünengräber, Hünenbühel, Heidenbühel, Hünenbetten. Diese Steinkisten sollen einmal mit Erde bedeckt gewesen sein, so daß sie mit den Erdhügeln in Zusammenhang zu bringen sind. Die archäologische Forschung hat ergeben, daß es Steinkisten oder Steinkreise oder Hünengräber im engeren Sinne, ferner Hünenbetten und unterirdische Grabkammern gibt. Im Volksmunde werden die Steingräber Teufelsbetten, Teufelsanzeln, Teufelsaltäre genannt. Hehnliche Namen führen die Opfersteine, die noch merkliche Spuren von Kreisrunden oder ovalen Vertiefungen und Rillen aufweisen. An ihnen leben Erinnerungsbilder vom Teufel, von den Hexen und von den tanzenden Geistern. Seltener entdeckt man Wagsteine, erratische Blöcke, die mit ihrem Mittelpunkt so auf einem anderen Stein liegen, daß sie leicht, selbst mit der Hand, in schwankende Bewegung versetzt werden können. Häufig ist dies ein Naturpiel oder ein Zufall bei halbzerstörten Hünengräbern. Große Felsblöcke, die sogenannten Bannsteine, dienten als Grenzbezeichnung der Gerichtsorte. Es gibt erratische Blöcke, die fälschlich als Opfersteine, Steingräber und Menhirs bezeichnet werden, wie es ebenso mit den aus Kriegszeitern stammenden Schanzen steht, die man so gerne als Hausberge zu erklären versucht.

Strandgeflüster

Aufgeschnappt von G. Mühlen-Schulte

Alice und Bianca nehmen im Strandkorb Plak. Alice packt eine Düte mit Semmeln aus und öffnet die Marmeladendose. Bianca macht Strandtoilette. „Aber Alice, was hast Du denn da bloß für eine merkwürdige Badelappe?“

„Merkwürdig?“ „Ja. Es ist doch gar nichts dran.“ „Warum soll denn was dran sein?“ „Na, ich meine, eine Kappe für eine Dame, die muß doch irgendwie garniert sein. Wenn sie nicht garniert ist, dann ist es keine Badelappe für eine Dame.“ „Natürlich ist es eine Badelappe für eine Dame.“ „Rein, wenn nichts dran ist, dann ist es eine Badelappe für einen Herrn.“ „Na, schön, ist es eben eine Badelappe für einen Herrn.“ Alice bestreicht die Semmeln mit Marmelade. Bei passender Gelegenheit kippt der Marmeladentopf um und ergießt seinen Inhalt auf die Badelappe. Einen Augenblick herrscht betroffenes Schweigen. Alsbald Alice: „So jetzt ist es eine Badelappe für eine Dame!“

Erwin und Karl entkleiden sich in der Strandburg. „Nensch, Erwin, was hast Du'n da hinten für 'ne Tätowierung?“ „Wo?“ — „Da!“ „Ach, da?“ — „Ja.“ „Das is von 'ner Zigarre.“ „Von 'ner Zigarre? Wohl von 'ner brennenden?“ „Ja.“ „Haste dich 'rauf gesetzt?“ „Nee, ich hab' sie geraucht.“ „Und davon haste die Tätowierung?“ — „Ja.“ „Na, wie ist denn das möglich?“ „Vater hat es gemerkt.“

Zwei Damen, in Alter, Lonnengehalt und Tafelage ein paar spanischen Karavellen aus der Zeit des Columbus gleichend, steuern lachte ihren Strandkorb ganz unten am Wasser an. An Ort und Stelle sichten sie einen neuen Nachbar, den Rentier Kerbholz, der seit dem frühen Morgen an einer pompösen Strandburg baut. Es entspinnt sich eine Unterhaltung.

„Ranu, wo ist denn unser Gang?“  
 „Was denn für ein Gang?“  
 „Ra, unser Gang.“  
 „Was denn für ein Gang?“ Ich habe keinen Gang gesehen.“  
 „Hast Du das gehört, Ottilie, er hat unseren Gang nicht gesehen.“  
 „Natürlich hat er unseren Gang gesehen. Unser Gang ging hier lang.“  
 „Da ging kein Gang lang.“  
 „Wie können Sie denn jagen, daß da kein Gang lang ging. Es war doch ganz deutlich zu sehen, wo der Gang lang ging.“  
 „Wozu brauchen Sie denn den Gang?“  
 „Na, wie sollen wir denn sonst aus der Burg ins Wasser kommen, wenn wir keinen Gang haben?“  
 „Ach, Sie brauchen einen Gang, um ins Wasser zu kommen?“  
 „Ja, natürlich brauchen wir einen Gang, um ins Wasser zu kommen.“  
 „Und wenn Sie im Wasser sind, dann brauchen Sie den Gang, um wieder zurück zu kommen?“  
 „Ja, was denn sonst?“  
 „Ist gut, meine Damen. Ich schipp' Ihnen einen Gang, damit Sie ins Wasser kommen, und wenn Sie drin sind, schipp' ich den Gang zu, damit Sie nie wieder raus kommen!“

Eine Mama und ihre beiden wohlgerateten Söhne.  
 „Erich, woher hast' den vielen Sand in de Ohren?“  
 „Raxe hat'n mir rein geschüttet.“  
 „Raxe, warum ha Du'n Erich den Sand in die Ohren geschüttet?“  
 „Erich hat jehagt, ich soll'n ihm 'reinschütten.“  
 „Erich, warum hast Du'n Raxen jehagt, er soll Dir Sand in die Ohren schütten?“  
 „Raxe hat mir jehragt, ob er mir welschen 'rein schütten darf?“  
 „Raxe, warum hast Du'n Erich jehragt, ob Du ihm Sand in die Ohren schütten darfst?“  
 „Weil Erich jehstern noch so viel Sand in de Ohren hatte.“  
 „Erich, woher hattest Du denn jehstern so viel Sand in de Ohren?“  
 „Raxe hat'n mir rein jeshüttet.“  
 „Raxe, warum hast Du'n Erich den Sand in die Ohren jeshüttet?“  
 Ufw. bis die Nacht hereindriecht.

Mit einem Hechtprung verschwindet die Sonne hinter dem Horizont. Es dämmert. Leise atmet das Meer. Drin im Strandford sitzen zwei.  
 „Suß, liebst Du mich?“  
 „Ach ja.“  
 „Hast Du bestimmt keinen andern gern?“  
 „Ach nein!“  
 „Und willst Du mir immer treu sein?“  
 „Ach ja!“  
 „Sagst Du auch nicht bloß so?“  
 „Ach nein!“  
 „Dann bin ich wohl Dein Ideal?“  
 „Ach ja!“  
 „Laß Dich küssen — Himmel, was juckst Du denn so?“  
 „Na, wenn Du an mein Verbranntes faßt, aller Ruhkopp!“

### Ein Qualleffekt

Von Erich Meyer-Helmund

Nähe der Kleinen, damals ganz deutschen Stadt Narwa, zwischen St. Petersburg und Reval liegend, gibt es einen wundervollen Wasserfall. Er ist so stark, daß die Dampfer, die den Fluß Narowa zum Seebad Hungerburg herunter fahren, die Maschine nicht in Tätigkeit zu legen brauchen. Schon oberhalb des Wasserfalls hat der Fluß eine reißende Strömung. Narwa war auch eine der ersten Städte Rußlands, die elektrische Beleuchtung bekam, dank der enormen Wasserkraft.

Als Zar Nikolaus I. während eines Manövers in der Nähe des Städtchens weilte, wollte er sich den berühmten Wasserfall ansehen! — Die Karossen erfuhr, daß der Zar sogar seine Gemahlin mitbringen würde. Nun herrschte große Aufregung. Das einzige Gebäude, das in Frage kam, um die hohen Gäste für die paar Stunden des Aufenthaltes unterzubringen, war der kleine Miniaturpalast, den einst Peter der Große bauen ließ und der ganz in der Nähe des Wasserfalls lag. In fieberhafter Hast wurde, so gut es ging, dort alles in Ordnung gebracht.

Da gerade Mondschein war, so hatte der Festausschuh den Zaren gebeten, sich den Wasserfall abends anzusehen, weil bei Mondschein der Eindruck viel imposanter schien. Der Bürgermeister veranlaßte eine für damalige Zeiten prächtige Illumination mit Feuerwerk. Auf der Brücke, die nicht weit vom Wasserfall über die Narowa führt, wurde eine kleine Terrasse hergestellt, mit Teppichen belegt und mit zwei Sesseln für das Zarenpaar ausgestattet. Dieses erschien nun nebst dem glänzenden Gefolge und wurde von den deutschen Gesangsvereinen mit Liedern begrüßt. Als alles voll Bewunderung auf der Brücke stand, von dem Zauber des Naturschauspiels gefesselt, kam plötzlich ein Boot, in dem zwei Personen saßen, in rasender Geschwindigkeit die obere Narowa herunter, stürzte in den Wasserfall und überschlug sich. Boot und Insassen wurden in den Strudel gerissen und verschwanden. Die Zarin schrie entsetzt auf und fiel in Ohnmacht. Allgemeines Entsetzen!

Inzwischen wurde dem Adjutanten des Zaren mitgeteilt, das Boot habe keine lebenden Insassen gehabt, — es seien angezogene Strohpuppen gewesen. Es sollte das ein besonderer Qualleffekt bei der Illumination und dem Feuerwerk sein. Der Adjutant meldete das dem Zaren. Da wandte sich der Herrscher aller Reußen mit zornentflammten Augen an den neben ihm stehenden Bürgermeister und rief laut in deutscher Sprache: „Welcher Esel ist auf so einen Gedanken gekommen?“ Zerknirsch, mit schlotternden Knien stotterte der Bürgermeister: „Ich, Majestät!“

### Sternennacht

Gleich einem Riesenschiffbaum leuchtet mir das bestirnte Himmelszelt; vom Tau der kühlen Nacht befeuchtet, träumt schlafbeswärt die Blumenwelt. Da geh'n mir Zauber ohnegleichen mit süßen Schauern durch die Brust, daß alle Erdenchwägen weichen. — Vorahnend kost' ich Himmelsluft. Und in der müden Seele Tiefen strömt mir ein himmlisch süß Gefühl beseligenden Glücks, als riesen die Himmlischen ins Weltgewühl. Das Sternenzelt, das Ewigkeiten vorahnend unserm Blick enthüllt, läßt aus des Raumes Enge schreiten mich ins unendliche Gefild. Was ist der matten Erdentrübe umdämmert Schimmern gegen dich, du Sternenglanz ew'ger Liebe, so hehr, so groß, so feierlich? Dein endlos Licht an Licht will lehren uns unsern ewigen Beruf: daß wir zum Lichte aufbegehren, das ist's, wozu uns Gott erschuf.

Karl Ruhkopf.

Ohne ihn noch eines Blickes zu würdigen, verließ der Zar mit seiner Gemahlin, die sich inzwischen wieder erholt hatte, die Brücke. Daß der Bürgermeister, dank der Strohpuppen, den schließlich erhofften Orden nicht erhielt, braucht eigentlich nicht erwähnt zu werden.

Diese Geschichte erzählte mir in Narwa der dortige Pastor Tannenber, Besitzer eines kräftigen Bafses, der als junger Dorpat Student damals im Empfangschor mitgefungen! —

### Sonnenbrand und Hautereme

Natürliche und künstliche Sonne

Von Dr. A. Karsten-Berlin.

DRGS. Nun sind wieder die schönen Tage da, die zu Ausflügen und Reisen, zu Sonnen- und Luftbädern verleiten. Tausende tummeln sich an den Ufern der Seen und Gewässer und lassen sich nach dem erfrischenden Bad flach auf den Boden hin, um sich von den Sonnenstrahlen gründlich durchwärmen und braunbrennen zu lassen. Aber diese Sonnenbäder bergen auch viele Gefahren in sich. Wenn die Haut im Winter ganz ausgebleicht ist, dann ist sie ohne schützende Pigmenteinlagerung sehr empfindlich für die Bestrahlung. Rascher, als man irgendeine unangenehme Empfindung verspürt, hat sich die Haut stark gerötet, sie ist richtig verbrannt wie durch Feuer, der ganze Körper wird durch Fieber geschüttelt und das Bewußtsein von Kälteschauern, es stellen sich Schmerzen und Schlaflosigkeit ein und am Ende dieser unergütlichen, mehrstündigen Periode bilden sich unsäugliche kleine Wasserbläschen unter der Haut, die sich schließlich in großen Stücken abblättern. Wie kann man es also anstellen, daß man zwar die Segnungen der Sonnenstrahlen genießt, aber doch nicht zu sehr verbrennt? Die Physik und Chemie weisen uns den Weg hierzu. Das Licht ist ja eine Wellenbewegung im Äther, jeder Sonnenstrahl aus unzähligen Wellen verschiedener Längen zusammengesetzt. Es gibt also, durch besondere, wie Filter wirkende Farbstoffe jede Strahlen, die die Verbrennung verursachen, auszuscheiden und nur die durchzulassen, die wärmen und hellen. Dies besorgen Haut- und Teintcreme, die dünn aber intensiv in die Haut eingerieben werden. Es wird dadurch eine Verbrennung und Schädigung der Haut vermieden, diese wird dabei samtartig weich und glatt und nimmt einen dunkelbraunen Broncean an, so daß Blässe und Sommerprossen verdeckt werden. Dabei muß man den gleichzeitigen Gebrauch von alkoholhaltigen Parfüms vermeiden, die bei Einwirkung ultravioletter Strahlen zu Entzündungen führen.

Es gibt natürlich viele Personen, die teils aus beruflichen oder materiellen Gründen zu langen Reisen und Sonnenbädern keine Zeit haben oder die öffentlichen Bäder nicht gern benutzen. Trotzdem müssen sie keineswegs auf die großen gesundheitlichen Vorteile der ultravioletten Bestrahlung verzichten, denn die moderne Technik gibt ihnen ein Mittel in die Hand, auch zu Hause — unabhängig von der Witterung — zu jeder Stunde sich den Sonnenstrahlen aussetzen, nämlich in Gestalt der „künstlichen Höbenne“. Es ist dies ein elektrischer Apparat, der innerhalb einer für die wirksamen Strahlen sehr durchlässigen Quarzlampe sehr intensive Strahlen entwickelt. Auch hier muß man sich vor einem schädlichen Nebenmaß hüten und namentlich bei Beginn darf man das Gesicht in einem Abstand von 30 bis 40 Zentimeter vom Brenner nicht länger als 1 bis 2 Minuten belichten. Dabei muß der Bestrahlte die Augen durch Bedecken mit einem Wattebausch oder einer entsprechend ausgeschnittenen mehrfachen Papierlage schützen; andere im Raum anwesende Personen durch dunkle Brillen. Auch hier tritt die Wirkung nicht augenblicklich ein, erst nach 5-6 Stunden beginnt die Haut sich zu röten, sie wird von einem angenehmen Wärmegefühl durchströmt, es bildet sich ein Erntem, dann geht die rote Farbe ohne Schmerzen in 2 oder 3 Tagen in eine bräunliche über. Durch langsames Wenden des Kopfes schüt man vor allem den besonders empfindlichen Nasenrücken vor zu starker Einwirkung, vorteilhaft ist es aber auch hier, eine Teintcreme zu verwenden.

Verlängert man ohne Auslösen von Creme die Bestrahlungszeit, dann kann man die obere Hautschicht in Form einer Schälkruste vollständig erneuern, wie sie so wirksam und ohne unangenehme Nebenwirkungen durch kein anderes Mittel möglich ist. Schon nach wenigen Bestrahlungen verschwinden Hautunreinlichkeiten wie Fiedel, Mitesser etc. Auch Aknetörse verschwindet selbst in hartnäckigen Fällen, da tiefliegende entartete und dann eiternde Hautdrüsen nach einer vorübergehenden Entzündung ausheilen. Bestrahlungen sind also ein wundervolles natürliches Kräftigungsmittel, besonders für beruflich überanstrengte und schwächliche Personen, für alternde und genesende Leute, sie sind wirksames Gegenmittel gegen Stubenluft und Nacharbeit, ein Vorbeugungsmittel gegen Krankheiten, ein Stärkung- und Heilmittel auch gegen Haarausfall.

### Buntes Allerlei

Schulrundfunk

p. Der Deutsche Städtetag hatte eine Rundfrage an die deutschen Großstädte gerichtet über die Erfahrungen, die sie bisher mit der Errichtung von Rundfunkanlagen in den Schulen gemacht haben. Die Erfahrungen der Städte sind nicht ungeteilt günstig. Eine besondere Schwierigkeit wird zumeist darin erblickt, daß der für den Unterricht wertvolle Teil des Rundfunkprogramms, da er ungünstig liegt, sich nur sehr schwer in den Unterrichtsverlauf einfügen läßt, und daß die Stundenplan- und Stoffschwierigkeiten die allgemeine Benutzung verbieten. Von einer Anzahl Städte wird auch darüber geflagt, daß selbst bei Verwendung erstklassiger Rundfunkapparate die Darbietungen noch viel zu wünschen übrig lassen, weil die Sprache häufig verzerrt und unnatürlich wiedergegeben wird.

Junge Generation und Parlament

p. Eine Untersuchung über den Anteil der jüngeren Generation am Parlamentarismus ergibt, daß in der Nachkriegszeit in Frankreich, England, Amerika und Deutschland ein Rückgang der jüngeren Generation in den Parlamenten zu verzeichnen ist. In der Deputiertenkammer der französischen Republik war das Durchschnittsalter 1924 50,6 Jahre, 1906 war es noch 49,7. 1924 waren 14,8 Prozent der Deputierten unter 40, 1906 waren es 20,6 Prozent. In den Vereinigten Staaten waren 1913 im Repräsentantenhaus 20,8 Prozent der Abgeordneten noch nicht 40 Jahre, im November 1926 kamen nur noch 12,2 Prozent aus diesen Altersgruppen in das Parlament. In dem englischen Unterhaus wurden 1910 25,7 Prozent der Unterhausmitglieder von jüngeren Abgeordneten eingenommen. 1924 ist dieser Anteil auf 23,5 Prozent gesunken, steht aber noch an der Spitze der genannten Staaten. Im deutschen Reichstag waren 1912 nur 12,6 Prozent der Reichstagsmitglieder unter 40 Jahre, das Durchschnittsalter betrug 51,2 Jahre. 1924 waren es 22,9 Prozent; im Mai 1928 waren 15,7 Prozent unter 40 Jahre. In einzelnen Fraktionen weist der Reichstag gegenüber dem letzten Vorkriegs-Reichstag eine größere Zahl älterer Mitglieder auf. Nur bei den Nationalsozialisten und dem Zentrum ist der zahlenmäßige Einfluß der älteren Generation zurückgegangen.

Ein mittelalterliches Hochhaus

p. Des ältesten „Volkenträgers“ rühmt sich die einst freie Reichstadt Nördlingen im Ries. Es ist das seltsame „Hohe Haus“ am Markt, das sich ganz schmal mit nur drei und vier Fenster Front in acht hohen Stockwerken über alle anderen seltsamen Giebel und geschichtreichen Bürgerhäuser schwingt. Die Geschichte dieses uralten Hauses ist dunkel; Tempelherren sollen es im 13. Jahrhundert erbaut haben.

Der Ziehhund

sp. Wer Gelegenheit hat, die Landstraßen in der Provinz Brandenburg zu befahren, der wird immer wieder feststellen, welcher Mißbrauch mit den unglücklichen Ziehhunden getrieben wird. Prinzipiell ist zu bemerken, daß der Hund infolge seines Körperbaues als Zugtier überhaupt nicht verwandt werden dürfte. Potentiere, die sich nicht gegen den Boden stemmen können, erleiden beim Ziehen von Lasten unendliche Qualen.

Die Tierhühnervereine bemühen sich seit je, ein generelles Verbot des Ziehhundwesens zu erreichen. In einzelnen Teilen Deutschlands ist ein solches Verbot bereits erreicht, nicht aber in der Reichshauptstadt Berlin und in der Provinz Brandenburg. Dort sieht man kleine, jämmerliche Tiere mit herausgehängenden Jungen große Wagen ziehen. Einzelne Erwachsene setzen sich sogar auf den Wagen. Zum Teil wird die ganze Ernte mit den armen Ziehhunden eingebracht. Der Tierhühnerverein, Bund der Tierfreunde Deutschlands, hat sich deshalb an den Oberpräsidenten der Mark Brandenburg und von Berlin gewandt und zwischenzeitlich, das heißt, bis zum gänzlichen Verbot des Ziehhundwesens, Schutzmaßnahmen verlangt hinsichtlich der Mindestgröße eines Ziehhundes, hinsichtlich der Last, ferner Verbot, Personen auf dem Hundefuhrwerk zu befördern usw. Der Tierhühnerverein hat einen Erfolg errungen, denn der Oberpräsident der Provinz Brandenburg und von Berlin schreibt: „Auf die Eingabe vom 21. Mai 1930 teile ich Ihnen mit, daß die älteren Polizei-Verordnungen außer Kraft gesetzt sind und der Neuerlaß einer Polizeiverordnung über die Verwendung der Hunde als Zugtiere usw. in die Wege geleitet worden ist. Die dortigen Wünsche sollen dabei nach Möglichkeit berücksichtigt werden. Von dem erfolgten Erlaß wird Ihnen Nachdruck gegeben werden.“

Ueber einen tragischen Fall von Liebe,

weit über das Grab hinaus, wie man ihn in dieser Form kaum je erlebt hat, berichtet man von Düsseldorf. Hier lebt ein angesehenen Italiener, dessen Frau vor Jahresfrist auf einer Reise in die Heimat plötzlich starb. Der Mann liebte seine Frau so tief, daß er beschloß, sie einzubalsamieren zu lassen, um sie so noch bei sich haben zu können. Durch ein Sprichverfahren und Behandlung mit Formalin und Sublimat wurde die Leiche in Italien mumifiziert und schließlich vor acht Wochen nach Düsseldorf überführt. Seit dieser Zeit hielt der Mann die Leiche seiner Frau in seiner Wohnung verborgen. Sie befindet sich in einem Zinnsarg, der von einem Eisenjag umgeben ist. Um die Leiche betrachten zu können, hat man ein Fenster eingelassen. Jeden Tag weilt der unglückliche Mann bei dem Sarg seiner Frau, um sie zu beweinern. Die Mumie, die der Italiener selbst mit dem Kraftwagen nach Düsseldorf überführt hatte, wäre noch länger in der Wohnung geblieben, wenn den Hausangestellten das Benehmen des Mannes nicht zu unheimlich geworden wäre. Sie brachten die Angelegenheit in die Öffentlichkeit. Darauf schritt die Gesundheitspolizei ein und verlangte die Bestattung der Leiche. Der Italiener verzweifelt bis heute die Herausgabe, und die Polizei hat ihm eine kurze Frist gelassen, innerhalb deren er die Bestattung vorzunehmen hat. Nach dem Ablauf will man gegebenenfalls zu Zwangsmassnahmen greifen, damit die Leiche endlich bestattet wird.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Ludwig Zant.

# Milchgefäße müssen immer sauber sein!

Wenn Sie im Haus haben, haben Sie damit keine Last. In heißem Wasser gelöst, entfernt jede Verunreinigung, tötet Krankheitskeime und säubert Kannen und Flaschen so gründlich, wie es bisher nicht möglich war. Die Milch bewahrt ihren natürlichen Wohlgeschmack und hält sich besser in gespülten Gefäßen. Sie sollten aus gesundheitlichen Gründen überhaupt jedem Spülwasser zugeben. löst Schmutz und Fett viel besser und schneller und sorgt vor allem für absolut keimfreies, appetitliches Geschirr. Nehmen Sie immer



**Henkels Aufwasch-Spül- und Reinigungsmittel**  
für Haus- und Küchengerät aller Art  
Hergestellt in den Persilwerken



1 EISSPÖFFEL AUF 50 LITER  
= 4 EIMER HEISSES WASSER



## Ein neues Buch

von Liesbeth Burger

### „Die Mädels aus der Fadengasse“

sowie das früher erschienene Buch:

### „40 Jahre Storchentante“

zu Mark 4.50 und Mark 6.00

Sie haben in der

W. Rieker'schen Buchhandlung, E. Kauf, Altensteig

**Hypothekengeld**  
**Darlehen an Beamte**  
erhalten Sie zu günstigen Bedingungen durch  
**Immobilien- und Finanzbüro J. Linsenmaier**  
Ulm a. D.  
Olgastraße 78.

**Katalog kostenlos**

**Scheuen Sie sich nicht einige Mark mehr auszugeben**

Für 75 Mk. erhalten Sie schon das gute Edelweiß-Motorrad Nr. 11 A mit Torpedo und prima Bereifung (Dunlop od. Continental) u. Frankozusendung. Der zum Edelweißrad verwendete Rahmen ist aus erstklassigem Rohmaterial und von erstklassiger Festigkeit. An allen Verbindungsstellen ist er reichlich verstärkt und Belastungsproben von 18 Zentnern haben am Rahmen nicht das Geringste zu ändern vermocht. Alles Weitere ist in unserem neuen Katalog 130 zu lesen, welchen wir Ihnen gern gratis und franko zusenden. Fahrräder, Nähmaschinen und Gummireifen mit unserer über 30 Jahre gesetzlich geschützten Marke Edelweiß sind in Fahrradhandlungen nicht erhältlich, sondern nur von uns oder unseren Vertretern. Bisher über 1/2 Million Edelweißfahrräder geliefert. Das konnten wir wohl zimmermehr, wenn Edelweißrad nicht gut und billig wäre.

**Edelweiß-Decker, Deutsch-Wartenberg 175 X**  
Fahrradbau-Leistungsfähigkeit pro Woche 1000 Edelweiß-Räder

# Olympia



Olympia-Korrespondenz-Schreibmaschine  
Buchungsmaschine mit Rechenwerk »Saldomat«

**EUROPA SCHREIBMASCHINEN A.G.**

**STUTTGART**

Tübinger Straße 33

Fernsprecher: Sa. 71941

**BÜROS:**

BERLIN N 24, Friedrichstr. 110-112 (Haus der Technik);  
BRESLAU, Kaiser-Wilhelm-Str. 85-90; DORTMUND, Süd-  
wall 29; DRESDEN, Neustädter Markt 11; DÜSSELDORF,  
Wilhelmplatz 12; ERFURT, Mainzerhofplatz 13; FRANK-  
FURT a.M., Friedensstraße 2; HAMBURG, Kaiser-Wilhelm-  
Str. 23-31; HANNOVER, Am Schiffgraben 15; KÖLN,  
Weidenburgstr. 78 (Ecke Reichenspergerplatz); LEIPZIG,  
Nicolaisstraße 10, 11; MAGDEBURG, Otto von Guericke-  
Straße 11; MANNHEIM, Q 7, 23; MÜNCHEN, Kaufinger-  
Straße 3 (Ramon-Heymann); NÜRNBERG, Lorenz-  
platz 12, 13; STUTTGART, Tübinger Straße 33

Verlangen Sie von unserem nächsten Büro Aufgabe des für Sie zuständigen Bezirksvertreter.

**EISU- Stahl- Betten**  
Schichten-, Kinderbetten, Stuben-  
Polst., Chaisel., an jeder beliebigen  
Kategorie, Massivholzbett Stahl (Tisch)

**Dankfagung.**  
Schins, Gicht- und  
Rheumatismeranten  
teile ich gern gegen 15 Pfg.  
Rückporto sonst kosten-  
frei mit, wie ich vor  
4 Jahren von meinem  
schweren Schins- und  
Rheumaleiden in ganz  
kurzer Zeit befreit wurde.  
Stieling  
Kantinenwärter  
Gürtel-N., Nr. 537

**Patentbüro**  
KOCH & BAUER  
STUTTGART-KÖNIGSTR. 4  
Tel. 20620 + 21, Preuss

**Reiseführer**  
Schwarzwaldführer  
Bodenseeführer  
Albführer  
Allgäuführer

**Wanderkarten**  
in großer Auswahl  
sowie  
Auto- und  
Radfahrkarten  
empfiehlt die

W. Rieker'sche Buch-  
handlung, Altensteig.

**Im Laufschritt**

Überflügeln Sie die Konkurrenz,  
Vermeehrt sich Ihr Umsatz;  
Gewinnt Ihre Firma Achtung und Ansehen  
wenn Sie dauernd in der  
Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“  
inserteren.  
**Das Blatt des Erfolges.**

Empfehle  
**Ia. Spezial Mehl**  
Weizenanzugsmehl „Neckargold“ in 5 u. 10 Pfd.-  
Bäcker-, Brotmehl, Futtermehl, Kleie, Weizenmehl,  
Mats- und Matsmehl, Sojaflocken, Erdnußmehl,  
Weizen und Gerste, Plata-Haber, Torfmelasse,  
Malzkeime, Fischmehl, Kälbermehl, Speise- und  
Viehmalz, Darmmalz für Brenner, Futterkalk  
**Künstliche Düngemittel.**

Ferner bringe mein **Weinlager**  
in empfehlende Erinnerung.  
**W. Schmierle, Altensteig**

Der Welt bester Clown  
**GROCK**  
erzählt in der „Münchener  
Illustrierten Presse“ seine  
Lebensgeschichte.  
Der Verlag schreibt: Schon nach dem Lesen der  
ersten 20 Seiten erkannten wir die Sensation,  
die diese Beschreibung hervorgerufen wird.  
Das Blatt liegt auf bei der  
**W. Riekerschen Buchhandlung**  
Altensteig

